

# Kakanien: Ähnlichkeiten leben von Unterschieden

Es ist wichtiger, mit Unterschieden zu leben, als zwanghaft Übereinstimmungen zu finden. Davon ist der indische Kulturtheoretiker und Literaturwissenschaftler Anil Bhatti überzeugt. Doch was für eine Haltung verbirgt sich hinter einer solchen Aussage, die sowohl in Indien als auch im alten Habsburg eine wichtige Rolle spielt? Und wie äußert sie sich in der Literatur bei Robert Musil und Joseph Roth?

## Von Julian Henschel

„Ulrich [...] - das ist ein Mann, der möglichst viele der besten, aber nirgends zur Synthese gelangten Zeitelemente in sich vereint - kann sich gar nicht einen Standpunkt wählen, er kann nur versuchen, mit den Gegebenheiten fertig zu werden“, schreibt Robert Musil Anfang der dreißiger Jahre über seinen Roman „Der Mann ohne Eigenschaften“. Er charakterisiert damit nicht nur die österreichisch-ungarische Monarchie zu Beginn des 20. Jahrhunderts, die er liebevoll-ironisch „Kakanien“ nennt, sondern auch grundlegende Züge des ‚Ähnlichkeitsdenkens‘.

### Eine ‚Theorie‘ der Ähnlichkeiten

Bestimmte Räume können in einer historischen Phase durch ihre Mehrsprachigkeit, Pluriethnizität, -religiösität und schließlich -kulturalität als Orte des ‚Ähnlichkeitsdenkens‘ bezeichnet werden. Es geht dabei darum, Theorien des Verstehens durch den Blick auf Ähnlichkeiten und die Anerkennung von Unterschieden zu ersetzen. Trotz der Vielseitigkeit innerhalb eines Raumes soll also eine gemeinsame Lebensgrundlage der Toleranz erzielt werden. Beispiele dafür sind Indien („postcolonial studies“) und das alte Österreich.

Musils Kakanien sollte nach seinen eigenen Worten ein Land des „sowohl als auch u(nd) des weder noch“ sein. Darin stimmt es weitgehend mit dem heutigen Indien überein. Beide Länder sind - jedenfalls im besten Fall - eben Orte der Mehrsprachigkeit, der religiösen Vermischung und der kulturellen Toleranz. Als säkulare Projekte (nach Bhatti) gedeihen sie auf dem Boden der Ähnlichkeiten.

Doch aus welchem Kontext stammt dieser Begriff, worin bestehen seine Stärken, was sind seine Angriffspunkte und welche kulturellen Ziele verfolgt er? Erlaubt er am Schluss eine lebensnahe Pause von den üblichen erkenntnistheoretischen Debatten, indem er die inneren Gegensätze - die es nicht nur im alten Kakanien gab - aufzufinden und darzustellen versucht? Das Stichwort der Homogenität verknüpft sich aufs Engste mit dem Ideal des Nationalstaats, der traditionell als ‚natürlich‘ angesehen wird. Heterogenität und ‚Vielfachkodierung‘ hingegen gelten als unauthentisch.

Anil Bhatti gilt als einer der Schöpfer der neueren Überlegungen zu den Ähnlichkeiten. Er geht von einem Recht auf kulturelle Differenz aus. Ebenso sollte man Multikulturalismus seiner Meinung nach fördern. Schnell fällt auf, dass Theorien der Differenz zu wenig das Schwebende im Sinne von Überlappungen und des fluiden Zusammenhangs berücksichtigen - wie etwa ähnliche Gestalten nicht identisch, aber auch nicht sehr verschieden sind. Seit einiger Zeit wird diese Unbestimmtheit in der Informatik mithilfe der ‚fuzzy logic‘ zu erfassen versucht. Es bedarf nach Bhatti einer Deterritorialisierung eines national bestimmten Bewusstseins. In diesem Zusammenhang geht es weder darum, Differenz noch Identität zu finden. Die Methode wäre nicht ein aristotelisches ‚entweder - oder‘ und auch keine dichotomisierende Hermeneutik, die von einem eigenen und einem fremden Block

ausgeht (Blockdenken). Die neue Fragestellung bezieht sich, nicht mehr ‚binär‘, auf eine Welt, in der es keine sauberen Trennungen von Sprachen mehr gibt.

Indien ist solch ein mehrsprachiger Raum, in dem man nicht alle Sprachen versteht, aber einen kulturellen gemeinsamen Nenner hat, der auf einen demokratischen Umgang miteinander abzielt. Entsprechendes gilt für die frühere k. u. k. Monarchie Österreich-Ungarn mit ihren verschiedenen Landessprachen. So konnten in Wien Deutsch, Ungarisch und slawische Sprachen zum Umfeld eines Bürgers gehören. Eine traditionelle Theorie des Dialogs ist stets auf das Verstehen gerichtet. Eine ‚Theorie‘ der Ähnlichkeit (als Haltung) bewegt sich eher im Bereich der Kommunikation, in der es mehr darauf ankommt, miteinander zurechtzukommen. Anil Bhatti: „Nicht eine Verstehenshermeneutik, sondern eher eine operative Kunst des Aneignens ist gefragt. Wer diese Position vertritt, gibt zu, dass es wichtiger ist, miteinander auszukommen als einander zu verstehen.“ Angestrebt wird sozusagen eine demokratische Regelung des Unterschieds, eine „Indifferenz gegenüber Differenz“, wohingegen die Grenze und die Differenz wohl bisher überbewertet wurden.

Nicht ohne Pathos also fordert eine ‚Theorie‘ der Ähnlichkeiten eine Solidarisierung von verschiedenartigen Menschen und Gruppen auch über Grenzen hinweg und ist damit sehr aktuell. Das typischste Land in Europa für eine solche Kultur war Kakanien.

### **Rahmenbedingungen der österreichischen Literatur Anfang des 20. Jahrhunderts**

Die erste Bezeichnung des etwa heutigen Österreich als „Ostarrichi“ vom Jahr 996 verknüpfte sich in den folgenden Jahrhunderten mit dem Namen der Babenberger Fürsten. Die spätere Habsburger Dynastie entwickelte sich im Lauf der Jahrhunderte zu einem Vielvölkerstaat, während andere europäische Völker sich zu Nationalstaaten vereinten. Die Umgestaltung in einen dualistischen Staat, die Österreichisch-Ungarische Monarchie, erfolgte 1867. Es handelte sich um ein übernational strukturiertes Österreich - und das zu einer Zeit, in der sich Europa dem nationalen Problem widmete. Seine Idee der fließenden Grenzen steht in Europa der Ideologie der Einsprachigkeit und der Authentizität entgegen und erweiterte im sprachlichen Bereich den Horizont seiner Autoren.

### **Ähnlichkeiten in Musils „Der Mann ohne Eigenschaften“**

Auch Robert Musil setzte sich mit der Donaumonarchie Österreich-Ungarn als vergessenem Raum der Zwei- und Mehrdeutigkeiten in Europa, der durch die Mehrsprachigkeit im Habsburger Reich verstärkt wurde, auseinander. Musils Herausgeber Adolf Frisé nannte dessen Hauptwerk „Der Mann ohne Eigenschaften“ eine „letzte epische Nachblüte des alten Österreich“. In diesem handlungsarmen, hochreflexiven Jahrhundert-Roman etabliert der kakanische Dichter Musil mit seinem Gedanken des Möglichkeitssinns ein Selbstbewusstsein dafür, „alles, was ebensogut sein könnte, zu denken und das, was ist, nicht wichtiger zu nehmen als das, was nicht ist“, für das beinahe obligatorische Pendant zum Wirklichkeitssinn in der Moderne. Sein viertes Kapitel gleicht einem Angriff auf die „Wirklichkeitsmenschen“, die in einem statischen Weltbild (fest)stecken. Damit soll nicht die Bedeutung des Wirklichkeitssinns abgewertet werden, der etwa erforderlich ist, um gut durch geöffnete Türen zu kommen. Vielmehr erweitert der Möglichkeitssinn den Lebenshorizont um all die Möglichkeiten, die dem Bewusstsein sozusagen im Konjunktiv zugänglich sind. Ihm ist mit dem Ähnlichkeitsdenken gemein, dass er sich auf ein *Anderssein-Können* bezieht. Zudem verzichtet der Protagonist Ulrich, entsprechend der Idee des Möglichkeitssinns, im Zweifelsfall auf einen Standpunkt, um besser mit den Gegebenheiten fertig zu werden. Das Verstehen rückt so in den Hintergrund („hermeneutische Abstinenz“ nach Bhatti). An anderer Stelle konstatiert Walter, ein Jugendfreund Ulrichs, gegenüber seiner Frau Clarisse über diesen: „Nichts ist für ihn fest. Alles ist verwandlungsfähig, Teil in einem Ganzen, in unzähligen Ganzen, die vermutlich zu einem Überganzen gehören, das er aber nicht im geringsten kennt.“ Höhere Flexibilität und Elastizität des Charakters aus bewusster philosophischer Einsicht werden quasi zur Tugend erklärt. Dabei hebt Musil den

dem Möglichkeitssinn eigenen „bewussten Utopismus“ hervor, „der die Wirklichkeit nicht scheut, wohl aber als Aufgabe und Erfindung behandelt“.

Das Besondere an Kakanien erfasst Musil im gleichnamigen achten Kapitel hingegen großteils in seiner Vielfalt und außergewöhnlichen Ausgeglichenheit, seiner Fähigkeit mit Paradoxien zu leben und seinem Charme noch in Schwächen. Musil gilt als derjenige österreichische Autor, dem wohl die treffendste Beschreibung der habsburgischen Kultur gelang. Unter anderem steht sein Begriff „Kakanien“ für das ‚Durchwursteln‘ und einen antiquierten Lebensstil, die Musils Möglichkeitssinn Raum ließen für eine teils utopische *mögliche* Landschaft. Diese spiegelt sich häufig in der Erzählweise wider und könnte möglicherweise auch für neue kulturpolitische Unternehmungen und aktuelle politisch-wirtschaftliche Zusammenhänge in Europa passend sein.

### **Ähnlichkeiten in Roths „Die Geschichte der 1002. Nacht“**

Der Roman „Die Geschichte der 1002. Nacht“ stellt sich in Titel und Erzählform als orientalisches Märchen dar. Er basiert auf einem Besuch des Schahs im Sommer 1873 in Wien, dessen Quellen einer historischen Prüfung jedoch kaum standhalten würden. Der assoziative Titel der Erzählung weckt verschiedene Erwartungen: Der Leser ist auf phantastische und die Sinne reizende Bilder der bunten Welt des Morgenlands sowie eine märchenhafte Liebesgeschichte zwischen einem Fürsten und seiner Geliebten Scheherazade gefasst: Jeder weiß von „1001 Nacht“ vor der 1002. Nacht. Roth erfüllt mit seiner stark ironischen Art auch ein Stück weit die Erwartungen. Er bietet eine Fülle an Einfällen und Einzelheiten und erreicht eine besondere künstlerische Vollendung. Dabei rückt eher das Abendland verfremdet ins Blickfeld, als dass ein exotisches Morgenland beschrieben würde.

Dass es sich zudem bei dem Roman um ein Stück Erinnerung an das alte Österreich handelt, ist vielfach verbürgt. Dies lässt sich vermutlich damit erklären, dass Roth selbst Zivilisationsnomade mit k. u. k. Mythos im Herz und im Kopf war. Der Roman entwirft das breitangelegte Gesellschaftsportrait eines noch unbekümmerten Österreich aus den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts. Es handelt sich hier noch um eine heile Welt, die keinen Anlass bietet, über Untergang und Auflösung zu sprechen. Allerdings zielt Roths Geschichte auf einen ironischen Kulturvergleich zwischen Orient und Okzident: Der Schah ist nur mit einer phantasievollen List, der Verwendung einer erotischen Doppelgängerin, zu befriedigen. Eine Aussprache zwischen den Kulturen im Geist der Aufklärung scheint unmöglich.

In Roths Erzählweise überlappen sich Realistisches und Phantastisches, was zusätzlichen Raum für Ähnlichkeiten eröffnet. Vielleicht gleiten die kakanischen Protagonisten der „Geschichte der 1002. Nacht“ auch nur deshalb ihrem Unglück entgegen, weil ihnen die Idee zur Aneignung dieses Spannungsfeldes fehlt. Eine Haltung der Ähnlichkeiten könnte etwa dem Möglichkeitssinn entsprechend das Anliegen des Schahs, eine Nacht mit der schönen Gräfin zu verbringen, nicht nur als fremd, sondern auch als möglich ansehen. Offenheit für die Unterschiedlichkeiten innerhalb der Ähnlichkeiten könnte eine Aussprache zwischen den Kulturen ansteuern und so möglicherweise helfen, Verständnis und Toleranz im Sinn der Multikulturalität zu fördern.